

Weniger Arbeit, mehr Demokratie.



Oskar Lafontaine „Das Lied vom Teilen“

Die Debatte
über Arbeit und
politischen
Neubeginn

Hoffmann und
Campe

296 Seiten, brosch. DM 29,80

Das lebendigste politische Diskussionsbuch der letzten Jahre. Oskar Lafontaine erläutert und erweitert seine heftig debattierten Thesen zur Umverteilung von Arbeit und Einkommen, zur Modernisierung unserer Gesellschaft. Und er antwortet seinen Anhängern und Kritikern, deren wichtigste Beiträge hier ebenfalls zusammengefaßt sind.



Hoffmann und Campe

register

GESTORBEN

John McCloy, 93. Er verfügte über die „Macht eines Diktators“, wie er sich gern erinnerte, doch ihm genügte schon „systematische Überredung“, um das politische Gesicht der Bundesrepublik entscheidend mitzuprägen. Als Hoher Kommissar der USA für Deutschland zwischen 1949 und 1952 überwachte er die Verteilung von Marshall-Plan-Geldern, freundete sich mit Konrad Adenauer an und bereitete die Wiederbewaffnung des Landes sowie dessen Nato-Beitritt vor. Trotz der Kritik, die ihm die frühzeitige Begnadigung einiger NS-Prominenten (darunter Ernst von Weizsäcker) in seiner Heimat einbrachte, avancierte McCloy nach seiner Rückkehr zum diplomatischen Troubleshooter zahlreicher US-Präsidenten. Als strammer Antikommunist machte er Stimmung gegen Willy Brandts Ostpolitik. John McCloy starb am vorletzten Samstag in der Nähe von New York.



Zita von Habsburg, 96. Dem Ideal einer Ex-Kaiserin der Regenbogenpresse entsprach sie nie. Weder verhökerte sie nach ihrem Sturz Pretiosen aus den habsburgischen Schatzkammern, noch brachte sie eine gewinnbringende Intim-Beichte ihrer legendären Vorgängerin Elisabeth von Österreich, genannt Sissi, unter die Leute. Zita, Gattin des letzten österreichischen Kaisers und Königs von Ungarn, Karl I., bewies vielmehr nach der Zerschlagung der Doppelmonarchie 1918 und dem frühen Tod ihres Mannes 1922 die Tugenden einer k. u. k. Frau von Stand: Fortan trug sie nur noch Schwarz, wies ihren acht Kindern trotz Flucht und Armut den Weg zurück in die Gesellschaft und lebte schließlich selbst bescheiden 30 Jahre lang wie eine Nonne im Sankt-Johannes-Stift von Zizers in der Schweiz. Eine Rückkehr in die österreichische Republik verbaute sich die Tochter des Herzogs von Parma mit ihrem starrköpfig bekundeten Anspruch auf die Krone Kakaniens. Erst 1982, lange nachdem Sohn Otto auf den Thron verzichtet hatte, gestattete ihr der damalige Regierungschef Bruno Kreisky, Österreich zu besuchen – eine späte Genußtuung für Wiens greise Ex-Kaiserin, als sich Zehntausende alter und junger Monarchisten auf den Weg machten, um „Zita zu schauen“. Historikern wollte sie



in ihren letzten Lebensjahren noch weismachen, Kronprinz Rudolf und seine letzte Liebe Mary Vetsera seien 1889 in Mayerling nicht von des Prinzen eigener Hand getötet worden, sondern politischen Meuchelmördern zum Opfer gefallen. Zitas Erzählungen erschütterten jedoch keine Monarchien mehr, sondern nur noch Stammtische. Zita von Bourbon von Parma starb letzten Dienstag in Zizers.

Robert Mapplethorpe, 42. Mit seinen kunstvoll inszenierten Abbildungen nackter Körper suchte er stets den Nachhall der erotischen Sensation, die er als Jugendlicher beim Anblick der in Zellophan verschweißten Pornomagazine in den Läden der 42. Straße New Yorks empfunden hatte. Seine photographischen Bekenntnisse zu Homoerotik und Sadomasochismus provozierten und machten ihm Ende der siebziger Jahre rasch einen Namen. Doch nie wirkten die Bilder durch ihre pornographische Direktheit allein. Sie waren wie von einer unsichtbaren Haut überzogen, blieben in ästhetische Kälte gegossen, die auch hautnahe Nacktheit ikonenhaft starr erscheinen ließ. Voyeure fanden an ihnen keinen Gefallen. Erst im letzten Sommer hatte das New Yorker Whitney Museum of American Art in einer großen Retrospektive das Werk Mapplethorpes gewürdigt. Auf die Nachricht, daß er an Aids erkrankt sei, reagierte der Photograph mit der ihm eigenen Bildsprache: Er inszenierte Selbstporträts, in deren statuarische Kargheit und Strenge sich der Totenkopf als Symbol schlich. Scheinbar leidenschaftslos wie all seinen Objekten blickte der von der Krankheit bereits ausgezehnte Formästhet der Todesdrohung ins Auge. Am Donnerstag vorletzter Woche starb der Photograph in einem Krankenhaus in Boston.

John Noel, 99. Der Filmemacher und Historiker des tibetischen Mystizismus war Englands zähester und vielseitigster Himalaja-Pionier. Nach einem Kunststudium in Florenz ging er im Rang eines Leutnants zur Indien-Armee. Als Pilger verkleidet gelang es Noel 1913, sich von Darjeeling aus als erster Weißer in die Nähe des Mount Everest durchzuschlagen, ehe ihn tibetische Krieger vertrieben. 1922 und 1924 belagerte er, diesmal als Kameramann, mit den ersten englischen Expeditionen den welt-höchsten Berg. Auf dem Nordsattel des Everest machte er im Juni 1924 die letzten Aufnahmen seiner Gefährten Mallory und Irvine, die vom Angriff auf den Gipfel nicht mehr zurückkehrten. Die Everest-Filme Noels waren eine Welt-sensation. Sie gestatteten ihm ein Auskommen als Rosenzüchter in der Graf-schaft Kent, wo er vorletzten Sonntag starb.